Etwas zur Dienstboten- und Frauenfrage

Autor(en): **[s.n]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **- (1905)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-326951

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

g. Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern.

Zürich, den 1. Mai 1905. **Jahrgang 1905. — № 5.**

Frauenbestrebungen

Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen".

Druck und Expedition:
Zürcher & Furrer, Zürich I.

Redaktion:
Frl. **K. Honegger,** Bahnhofstrasse 58, **Zürich I.**

Die **„Frauenbestrebungen"** erscheinen je **am 1. des Monats** und kosten jährlich **Fr. 2.50** franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunngasse 2, ZÜRICH I, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von **Fr. 2.60.**

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., bei Wiederholungen **Rabatt** nach bestehendem **Tarif.**

Etwas zur Dienstboten- und Frauenfrage.

Die Dienstbotenfrage, die heute durch das neue Ruhegesetz wieder in den Vordergrund tritt, ist eine äusserst schwierige. Das Verhältnis der Dienstboten zur Hausfrau ist gesetzlich noch fast ganz ungeregelt, die Arbeitszeit ist eine unbeschränkte, allein vom Gutdünken der Hausfrau abhängige. Daher kommt wohl auch zum grossen Teil der Mangel an Dienstboten und die Flucht derselben in die Fabriken, die ihnen verhältnismässig viel persönliche Freiheit lassen.

Es ist allerdings wahr, dass die Haushaltungsarbeit eine über den ganzen Tag ausgedehnte Inanspruchnahme bedingt, und so ist es gewiss auch nicht ganz unbegreiflich, wenn die nun in Aussicht genommenen zwei halben Ruhetage, wovon der eine auf einen Wochentag fallen soll, der Hausfrau nicht passen wollen. Das Minus in der Arbeit der Dienstboten wird eben zu einem Plus für die Hausfrau; denn die Arbeit muss getan werden. Da die Bewegung der Befreiung der Dienstboten in Zukunft sicherlich noch darüber hinausgehen wird, so wird der Augenblick kommen, wo die Verhältnisse ganz unhaltbar werden und auch die Frau nach Entlastung ruft.

Wie dem abhelfen und vorbeugen? — Es gibt keinen andern Ausweg als eine Reform des ganzen Haushaltungsbetriebes.

Beim heutigen System verrichtet jede einzelne Frau oder besser Haushaltung tagtäglich die Arbeit des Reinigens und Aufräumens selbst. Es wird jeden Mittag in jeder Küche, oft auch recht dilettantenhaft gekocht, für wenige, ja nur für zwei Menschen; es wird fast jede Wäsche durch eigner Hände Arbeit gewaschen und gebügelt, alle Flickarbeit gewissenhaft selbst besorgt; kurz, es wird unglaublich viel Kraft und Zeit verbraucht in dieser durch ihr Vielerlei und ihre unbeschränkte Dauer dazu noch aufreibenden Arbeit. Zu alledem kommt noch, dass dabei fast ausschliesslich körperliche Kraft und Geschicklichkeit notwendig sind, während die höhere Geistestätigkeit gerade bei den dazu veranlagten, aber bei der heutigen Ordnung der Dinge zur Hausarbeit verdammten Frauen brach liegen müssen.

In der Besorgung all' dieser Haushaltungsarbeit liegt doch der Beruf der verheirateten Frau, höre ich sagen. Darauf könnte ich nur lächeln, wenn es nicht gar zu traurig wäre. Soll es denn wirklich der Beruf der Frau sein, jeder Frau, auch der begabtesten, der höchstgebildeten, gerade diese und nur diese Arbeit zu verrichten? Es scheint mir so unsagbar traurig und widersinnig, wenn ich an all' die Zersplitterung der Frauenkraft, an die Inanspruchnahme derselben durch rein mechanische Arbeit denke, es scheint mir so unbegreiflich, dass sogar viele von den modern denkenden Frauen sie in diese Zwangsjacke stecken und so die Flügel ihres Geistes lahm legen wollen. — Werfen wir einmal den Glauben, dass Hausfrau-sein der Beruf der Frau sei, zum alten Zeug in die Rumpelkammer.

Im Mittelalter, ja in nicht allzu entfernten Zeiten ist, wie jedermann weiss, noch in jedem Haushalt gewoben, gesponnen, gebacken und überhaupt allerlei Handwerk ausgeübt worden, das heute niemand mehr als in den Bereich der Hausfrauenarbeit gehörend betrachtet. Warum nicht wieder einen Schritt weiter gehen? Warum nicht auch mit dem nun heute Ueberlebten frisch aufräumen? Einiges in dieser Beziehung geschieht allerdings, indem die Errungenschaften der modernen Technik schon da und dort Vereinfachung des Haushaltungsbetriebes ermöglichen. Doch kann uns auch das noch nicht genügen, da im wesentlichen die alten Uebelstände weiter bestehen und auch die Dienstbotenfrage, die den Ausgangspunkt meiner Darlegung bildet, nicht zu einer gründlichen Lösung gelangt.

Eine radikale Abhülfe sehe ich nur in der gänzlichen Umgestaltung des Haushaltungsbetriebes, wie sie durch das sogenannte Haushaltungsgenossenschaftssystem erstrebt wird. Solche Haushaltungszentralen existieren schon in einigen Städten wie Berlin und Kopenhagen. Dieses System besteht bekanntlich darin, dass für eine gewisse Anzahl von Familien, von denen jede ihre Privatwohnung hat, durch gemeinsame Köchinnen die Mahlzeiten zubereitet werden, die dann entweder in die einzelnen Wohnungen gebracht, oder aber in extra hiefür eingerichteten, behaglichen Speisezimmern eingenommen werden. Die übrigen Hausgeschäfte, sowie die Flickarbeiten, die Kinderbeaufsichtigung etc. liegen ebenfalls in den Händen von gemeinsam angestellten, geschulten Dienstboten. Es sind nach diesem System ganze Häuserquartiere gebaut worden, und es ist klar, dass eine solche zentralisierte Betriebsweise dazu nicht nur auch dem Dilettantismus steuert, der auf diesem Gebiete herrscht, sondern auch die Anwendung der durch die fortgeschrittene Technik zu Tage geförderten Hülfsmittel in weit grösserem Masse ermöglicht, als bei unserm System.

Es wäre an der Zeit, auch bei uns die Sache recht ernstlich zu prüfen und zu probieren. Während in Deutschland immer mehr Stimmen laut werden zu Gunsten der Haushaltungszentralen, tut man in der Schweiz gar nichts dafür. Will man nicht von Anfang an an den Bau ganzer Quartiere gehen, so reformiere man wenigstens innerhalb des heute Bestehenden. Gleichdenkende Frauen soll ten sich zusammen

tun, durch gemeinsame Köchinnen ihre Mahlzeiten zubereiten und durch gemeinsame Dienstboten die übrigen Arbeiten verrichten lassen. Ich bin sicher, dass nach diesem ersten grossen Schritt gar bald der Wunsch zu einem weitern, radikaleren Ausbau rege würde.

Eröffnet sich damit für die Frau nicht eine lichtvolle Perspektive? Kommen wir mit dieser Aenderung nicht um ein erkleckliches der Lösung der Frauenfrage überhaupt näher? Die Tatsache, dass bei ihrer Verheiratung die Frau ihren vorher ausgeübten Beruf so oft an den Nagel steckt, um sich der Haushaltung zu widmen, berechtigt unsere Gegner in gewissem Masse, den Beruf der Hausfrau als den eigentlichen Beruf der Frau hinzustellen. Dieser wunde Punkt würde mit dem neuen System verschwinden. Es würden die Frauen auch nach ihrer Verheiratung ihren Beruf weiterhin ausüben, ja sie könnten demselben viel intensiver obliegen, eher ihre volle und ganze Kraft dafür einsetzen als jetzt. Da die Aussicht, auch innerhalb der Ehe eine den individuellen Anlagen entsprechende Beschäftigung zu treiben, die Mädchen ermutigen wird, sich auszubilden, so wird es vielleicht endlich dahin kommen, dass die Erwerbung eines Berufes für die Mädchen ebenfalls zur Norm wird, so dass die Ehe für immer aufhören wird, eine Versorgungsanstalt zu sein.

Es leidet aber beim heutigen Haussklaventum der Frau nicht nur sie selbst, sondern auch der Mann und die Familie. Wo bleibt das gegenseitige Verstehen, das gemeinsame geistige Geniessen, wie ist eine Höherentwicklung beider möglich, wenn die Frau einerseits aufgeht in diesen kleinlichen Sorgen und in dieser fast rein manuellen Haushaltungsarbeit, neben welcher der Geist verkümmert, und wenn anderseits die Arbeit am Abend kein Ende nimmt, wie z. B. bei der Arbeiterin? Da kehrt die Frau von der Arbeit heim; statt der Ruhe wartet auf sie neue Arbeit, und der Mann, der sich nach einem glücklichen Beisammensein gesehnt hat, fühlt sich „verschupft“ und sucht im Wirtshaus das vermisste behagliche Heim und verständnisvolle Kameraden.

Und wie stände es um die Erziehung der Kinder? Ich glaube, dass die erwerbstätige Frau immer noch mehr Zeit und mehr Verständnis für ihre Kinder haben wird, als die den ganzen Tag ins Joch gespannte Haussklavin. Es wird überdies nicht ewig dauern, dass die Arbeitszeit eine so lange ist wie heute, so dass mit der Verwirklichung einer andern Weltordnung, an der mitzuhelfen im Interesse der Frau liegt, das Argument gegen die Frauenarbeit von selbst in nichts versinkt. Der der Hausarbeiten enthobenen, nicht erwerbstätigen Frau aber wird man die herrliche Aufgabe, Menschen nach ihren Idealen heranzubilden, ruhig in die Hände legen können. Sie wird auf diese Aufgabe ganz anders vorbereitet sein als die Frau von heute, der vor lauter Koch-, Näh-, Bügelkursen etc. zur Vorbereitung auf die Mutterschaft keine Zeit mehr übrig bleibt. Es mutet einen heutzutage doch recht eigentümlich an, dass jede Frau zum Mutterberuf von selbst geboren zu sein glaubt, während nicht genug Vorbereitungen zur Hausfrauenarbeit getroffen werden können. Das Verhältnis wird mit dem neuen System gerade umgekehrt werden.

Es bleiben noch die Dienstboten, denn von ihnen bin ich ja ausgegangen. Durch die vorgeschlagene Reform würde sich ganz von selbst Arbeitsteilung ergeben, und die Arbeitszeit würde somit keine unbeschränkte mehr sein; die Arbeit des einzelnen Dienstboten liesse sich auf eine gewisse Zahl von Stunden beschränken, die je nach der Beschaffenheit der Arbeit verschieden im Tage verteilt wären. Die den Dienstboten zukommenden Ruhetage könnten ihnen mit Leichtigkeit gewährt werden, da stets ein Ersatz für die Fehlenden da wäre. Aber der grosse Fortschritt besteht nicht einmal hauptsächlich darin — Dienstbote-sein würde zu einem eigentlichen Beruf, den auch Frauen, die Neigung zu dieser Tätigkeit verspüren, ergriffen und der, da man etwas Ganzes von ihnen verlangt, sie auch viel mehr befriedigen könnte. Es würden auch die Chancen für ein Avancieren weit grössere sein, da Rangstufen sich ausbilden würden und leitende Verwalterinnen bei diesem System unumgänglich notwendig würden. Dadurch, dass nur geschulte Kräfte für die verschiedenen Branchen des Dienstbotenwesens verwendet werden könnten, würde der Dienstbote, wenn fernerhin er diesen Namen überhaupt beibehält, aus dem Heer der ungelernten Arbeiter in das der gelernten vorrücken, was nicht nur eine Erhöhung der Existenzbedingung, sondern auch des moralischen Niveaus und des Selbstbewusstseins nach sich ziehen würde.

Diese Reform bedeutet wohl eine vollständige Umwälzung im ganzen Haushaltungswesen; sie bedeutet aber nicht, wie ängstliche Gemüter anfangs vielleicht glauben mochten, ein Zerreissen der Familienbande, ganz im Gegenteil, sie bedeutet eine Verinnerlichung des Familienlebens, eine Vergeistigung der Liebe, freie Entwicklung der Frau und gleichzeitig einen Schritt vorwärts in der grossen, sozialen Frage. C.K-H.

Nochmals „Sittlichkeit und Ehe“.

Schon die Ueberschrift des Artikels „Sittlichkeit und Ehe“*) liess vermuten, dass J. Engel-Günther diese beiden Begriffe einander als feindlich gegenüber stellen würde. Und in der Tat, in lapidarer Kürze — um nicht zu sagen Schärfe — erklärt sie die heutige Form der Ehe als Mitursache der Unsittlichkeit und Prostitution und erblickt, gestützt auf „Menschenrechte“ nur in der freien Liebe, in dem Recht auf Mutterschaft das Heil, die Sanierung der heutigen ungesunden Verhältnisse. Ob mit Recht? Bei ihrer Heilslehre kann sich allerdings die geehrte Verfasserin auf eine Reihe von berühmten Aposteln stützen — um nur an Ellen Key zu erinnern —, und es sind wohl wenige unter uns, die sich nicht auch schon für eine Zukunft begeistert, in der ein freies Verhältnis der Geschlechter, gegründet auf Achtung und Treue, gesetzliche Bestimmungen überflüssig machen würde. So lange aber nicht eine vollständige Umwälzung der allgemeinen sozialen Verhältnisse eingetreten, ist diese ideale Ehe nur für die an Kultur- und materiellen Gütern Gesegneten erreichbar. Erst in dem geträumten Zukunftsstaat, zu dessen Verwirklichung wohl noch eine lange Evolution notwendig ist, wenn er überhaupt zu Stande kommt, dürfte dieses Ideal für Alle zur Möglichkeit werden.

Und dann noch dürfte die Lösung dieser Frage keine leichte sein: man denke nur an die Konflikte, die entstehen werden, weil jede Frau den tüchtigsten, edelsten Mann als Vater ihres Kindes begehren wird. Bis dahin aber werden wir mit den heutigen Verhältnissen rechnen müssen, und es wird nicht gleichgültig sein, ob wir mit allem Ernste versuchen, auf Grundlage der heutigen Ehe dem Ideal näher zu kommen. Man hat schon oft darauf hingewiesen, wie wir Frauen alle Ursache haben, dem Christentum dankbar dafür zu sein, dass es unsere Stellung durch die monogamistische Ehe gebessert hat. Wenn diese in ihren Anfängen durchaus sittlich edle Institution ausgeartet, so liegt die Schuld nicht an ihr selbst, wohl aber an den sozialen Verhältnissen, an der Unvollkommenheit alles Menschlichen und zum Teil auch — an uns selbst: Wir Frauen können bis jetzt keine Gesetze machen, wohl aber auf die Sitten einwirken, und da gäbe es für uns Arbeit genug. In unserer Hand liegt die Erziehung unserer Söhne und Töchter. Zeigen wir den erstern, dass es uns ernst ist, mit der „gleichen Moral für beide Geschlechter“; dass das Gebot der Keuschheit auch für

*) Siehe Nr. 2 dieses Jahrgangs.